Der Liebe Gesetz und Maß,

dargestellt

an den Statuten des Kranken-Institutes für Handlungs-Commis,

vorgetragen am Pfingstmontage den 27. Mai 1844,

von **Dr. Joh. Em. Veith**, emerit. Domprediger an der Metropolitan-Kirche zu St. Stephan.

„Die Liebe ist gütig, sie handelt nicht unbesonnen, sie thut nicht vornehm, sie sucht nicht den eigenen Nutzen."
1. Cor. 13, 4.

Eingang.

Bei den Weisen der Vorzeit war ein Sinnspruch beliebt, der ursprünglich von Hesiodus ausgegangen, und der die Behauptung aufstellt: daß die Hälfte mehr sei als das Ganze. Denn so widersinnig dieser Satz überall da erscheinen muß, wo es um Dinge sich handelt, die nach Maß und Gewicht beurtheilt werden, so unbestreitbar ist doch seine Wahrheit in der Anwendung auf die verschiedenen Gebiete des Lebens. Vom Brot und Weine z. B. bezeugt die Schrift, daß sie das Menschenherz stärken und erfreuen [1]; wem aber wird es erst erklärt werden müssen, wie von diesen Gottesgaben, je nach dem Maße, in welchem sie dem Genusse sich darbieten, gar oft ein Theil völlig ausreiche, um gedeihlich zu wirken, während, was darüber hinaus geht, nur Schaden bringe, und daß sonach die Hälfte in der That mehr sei als das Ganze? Entschiedener noch als im Gebiete des körperlichen Lebens ist die Geltung, welche diesem Sinnspruche in geistigen und sittlichen Verhältnissen zukommt. Wer zu viel beweiset, so lehrt das alte Sprichwort, der beweiset nichts; in Angelegenheiten des Rechtes wird das höchste oder überspannte Recht dem Unrechte gleich geachtet; und so bemerkt auch ein berühmter christlicher Sittenlehrer [2], daß alles, was in den sittlichen Tugenden größer als billig ist, dieselben vermindere, indem jedes Uebermaß in irgend ein Laster umschlägt. Wer die zarten Gränzlinien kennt, die zwischen Sparsamkeit und Geiz, oder zwischen Freigebigkeit und Verschwendung gezogen sind, wird auch hier die alte Gnome bewährt finden, daß die Hälfte mehr sei als das Ganze.

Wenn nun der weise Syracide in ähnlicher Beziehung mahnt: „Uebertreibe nichts, thue des Guten nicht zu viel, damit du nicht lästig werdest" [3], so muß auch der christliche Redner sich das gesagt sein lassen, wenn er die Schranken,

---

[1] Ps. 103, 15. [2] Eusebius Nieremberg. [3] Eccli. 31, 20.

die seinem Vortrage gesetzt sind, nicht überschreiten soll. Und da mir der ehrenvolle Auftrag geworden ist, dem dießjährigen Dankfeste des Handlungs-Kranken-Institutes einige Worte der Erbauung voranzuschicken, so darf ich dieser schönen und erfreulichen Aufgabe wohl eher zu genügen hoffen, wenn ich sie zur Hälfte oder theilweise, als wenn ich sie nach ihrem ganzen Umfange behandle. Denn sofern mein Vortrag alles und jedes umfassen sollte, was dem Inhalte dieses Dankfestes wesentlich angehört, so würde darin vorerst die Wohlthätigkeit im Allgemeinen, dann die Fürsorge für Kranke und Altersschwache insbesondere, und näher noch die für die Kranken aus dem Stande der Handlungscommis erörtert werden müssen. Der weitere Gang der Betrachtung würde zu der speciellen Geschichte eines Jahrhunderts sich wenden, nämlich zu der geräuschlosen, doch darum nicht unerheblichen Geschichte des Institutes, seines Emporblühens und Erstarkens und sodann auf die Statuten oder Normen einlenken, wie sie von den biedern und einsichtsvollen Vorstehern der Anstalt festgesetzt und zeitgemäß vervollständigt worden. Aber auch die besondere Frage wäre nicht abzuweisen: warum die Anstalt dem Patriarchen des neuen Bundes, dem heiligen Joseph, als ihrem Beschützer gewidmet und empfohlen, und warum ihr Patronatsfest dennoch erst am Pfingstmontage gefeiert werde? Je größer die Zahl solcher einzelnen Momente und Beziehungen, die hier nur flüchtig angedeutet sind, desto weniger wird es des Beweises bedürfen, wie auch hier die Hälfte mehr oder vorzüglicher sein werde als das Ganze; und deßhalb habe ich darauf mich beschränken wollen, Ihr Augenmerk vorzugsweise auf die Statuten zu lenken, welche die Ordnung und Wirksamkeit dieser heilvollen Anstalt begründen und aufrecht halten.

Warum jedoch gerade auf diese? Die Antwort scheint nahe genug zu liegen, und zugleich den Grund zu bezeichnen, warum das Dankfest des Institutes gerade heute gefeiert werde, sobald wir nur die ersten oder Eingangsworte der gedachten Statuten ins Auge fassen; denn sie geben Zeugniß von der Gottes- und Nächstenliebe als dem Fundamente des christlichen Gesetzes, und erinnern an die wechselseitige Verkettung beider, die so innig ist, daß je eine ohne die andere nicht bestehen kann. Dieser Eingang ist schön, er ist herzerhebend und himmlisch; zu welchen erfreulichen Folgerungen soll er nicht führen? Wenn wir jedoch aus der Vorhalle in das Innere treten, scheint der Bau gar bald sich einzuengen, und mit seinen schmalen und gedrückten Wölbungen zu dem hohen Portal mit der goldenen Inschrift nicht wohl zu passen; einfacher gesagt: wenn wir an jenen einleitenden Worten uns erfreut haben, und sodann weiter lesen, und die einzelnen Statuten uns ansehen, so kann es im ersten Augenblicke wohl den Anschein gewinnen, als ob zwischen der Einleitung, welche der ideellen Ansicht des Ganzen dient, und dem, was darauf folgt, das richtige Verhältniß kaum nachzuweisen sei. Denn die heilige Gottes- und Nächstenliebe, die himmlische Charitas! die am ersten Pfingsttage, als neu schaffende, geistig belebende Kraft des heiligen Geistes, ihre Ankunft in der Menschenwelt feierte, wie wird sie geschildert und beschrieben? Jeder Christ hat irgend einmal die Worte des Apostels vernommen: „Die Liebe ist geduldig, sie ist gütig, sie kennt keinen

Neid, sie thut nicht vornehm, sie sucht nicht den eigenen Nutzen, sie hegt keinen Argwohn, sie hoffet alles, sie erträgt alles." Was entdecken wir hingegen, wenn wir den Inhalt jener Statuten durchforschen? Setzen sie nicht überall eine feindliche Spannung voraus, die zwischen den Absichten der Anstalt und jenen ihrer Mitglieder oder Pfleglinge besteht, oder als bestehend angenommen wird? Blickt nicht überall der Argwohn und die Befürchtung hervor, daß der Einzelne, der seine Theilnahme verzögert und hinausschiebt, nur allein für sein theures Selbst Bedacht nehmen wolle; und wird nicht die strenge, fast engherzige Sorgfalt bemerklich, die jede Vorsicht anwendet, um gegen die Anmaßungen der Selbstsucht sich zu verwahren und sicher zu stellen? Ist es sonach nicht vielmehr die alte Noth des wechselseitigen Kampfes und der Abwehr, die hier zum Vorschein kommt, als das neue Gesetz des neuen Lebens, die heilige Liebe?

Um solchen, nicht sowohl scharfsinnigen, als leidenschaftlichen Vorwürfen von Anfang gleich zu begegnen, dürfen wir auch hier den Sinnspruch wieder aufnehmen, nach welchem die Hälfte mehr ist als das Ganze. „Das Mitleid des Menschen", wie der Weise sagt, „bezieht sich auf seinen Nächsten; die Barmherzigkeit Gottes reicht über die gesammte Menschenwelt" [1]). Die göttliche Barmherzigkeit umfaßt allerdings das Ganze; jene des Menschen kann nur das Theilweise und verhältnißmäßig Geringe wirken; darum ist auch für ihn die Hälfte mehr als das Ganze; er hat Alles gethan, wenn er anderen Menschen beisteht, so viel er vermag; und selbst darin kommen ihm noch eigenthümliche Verhältnisse zu Gute, die den Umkreis der thätigen Liebe enger beschränken, und ihre Pflichten genauer bestimmen. „So lange wir Zeit haben," mahnt der Apostel, „lasset uns Gutes thun Allen, vorzüglich aber den Glaubensgenossen" [2]). Und entschiedener noch lehrt er an einem andern Orte: „Sofern Jemand für seine Hausgenossen keine Sorge trägt, so hat er den Glauben verläugnet, und ist ärger als ein Ungläubiger" [3]). Sie sehen schon, ohne einer Erklärung dieser Stelle zu bedürfen, daß der Apostel von einem Glauben redet, dessen Leben und Blüte die Liebe ist; sowie ferner, daß diese thätige und sorgfältige Liebe eine geordnete sein müsse, welche zwischen den engern und weitern Kreisen ihrer Wirksamkeit gehörig unterscheidet, und demnach den Glaubensgenossen vor Jenen, die noch außer der Kirche stehen, und den Standes- und Hausgenossen vor den Gliedern anderer Familien und Stände den Vorzug gibt. So hat denn auch das Kranken- und Pensions-Institut für Wiener Handlungs-Commis, wie schon diese genaue Bezeichnung es ausspricht, seinen ganz eigenthümlichen Wirkungskreis, den es durch jede Ueberschreitung nur stören und aufheben würde; und da die Anstalt in ihrer Gemeinsamkeit nur durch die rege Theilnahme ihrer Glieder Bestand und Leben gewinnt, diese letzteren aber nur in dem Maße der Wohlthaten des Institutes sich würdig machen, als sie im Geiste christlicher Liebe für das

---

[1]) Eccli. 18, 12. [2]) Galat. 6, 10. [3]) 1. Timoth. 5, 8.

Gemeinsame und seine Zwecke sorgen, so haben wir in dieser einfachen Thatsache den Gegenstand unserer heutigen Erwägung gefunden. Die Ansprüche der Einzelnen an die Anstalt, und wiederum die Ansprüche der Anstalt an die Einzelnen, die als ihre Mitglieder gelten wollen: dieß mögen die Gesichtspunkte sein, nach welchen unter dem Beistand des Geistes, der allein alle heilsame Wahrheit lehrt, unsere Festbetrachtung sich ordnen soll.

Erster Theil.

Einen weit berühmten Mann, den griechischen Weltweisen Antisthenes, sah man einst auf öffentlicher Straße in einem Aufzuge, der eher einem Küchenjungen oder Sklaven, als einem Lehrer der Weisheit zu gebühren schien; er war nämlich mit allerhand Gemüsen, Kohl und Mangoldrüben beladen, die er nicht einmal mit seinem Philosophenmantel bedeckte. Als nun einige Freunde und Verehrer, die zufällig ihm begegneten, sich darüber höchlich befremdet und verwundert zeigten, wie ein so hoch gefeierter Mann solchen niedrigen und verächtlichen Geschäften sich unterziehen mochte, erwiderte Antisthenes: Was ist da viel zu verwundern? Ich trage diese Dinge hier nicht für Andere, sondern für Mich! — Was wollte er wohl damit sagen? Daß kein Dienst verächtlich sei, welchen der Mensch sich selber erweiset. Ein Jeglicher ist ja seiner selbst würdig, und wer wird jemals die Meinung hegen, er sei es nicht? „Niemand," wie der Apostel bezeugt, „hasset sein Fleisch, d. h. sein leibliches Leben, sondern Jeder ernährt und bewahrt es sorglich" [1]); und so mächtig ist der Trieb der Selbsterhaltung, daß es Niemand unter seiner Würde finden kann, sich selber zu dienen. Handelt es sich darum, ob es erlaubt sei, in dieser Selbstliebe stehen zu bleiben, und die stolze, starre Gesinnung fest zu halten, wie jener heidnische Weise sie ausgesprochen, so wird das große Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst," uns sogleich belehren, daß die Nächstenliebe mit der Selbstliebe das gleiche Recht behaupte, und daß darum auch die Erkenntniß ihrer Forderungen und Pflichten aus dem eigenen Bewußtsein und Selbstgefühle geschöpft werden müsse; wie dieß in der Mahnung angedeutet ist: „Erkenne, was deinen Nächsten angeht (sein Wohl oder Weh) aus dir selber" [2]).

Nach diesem einfachen Grundsatze ordnen sich auch die Gesinnungen der wahrhaften Liebe. Die Liebe ist gütig und wohlwollend, sie beneidet nicht das Gute, dessen Andere sich erfreuen, „sie thut nicht vornehm, sie sucht nicht das Eigene." Sie thut nicht vornehm: d. h. sie ist nicht wählerisch und voll hochmüthiger Zurückhaltung, wo es darauf ankömmt, Anderen zu dienen; und wenn der griechische Weltweise seine Beschäftigung mit den etwas hochmüthigen Worten zu rechtfertigen meinte: „ich verrichte diesen Dienst nicht für Andere, sondern für Mich," so wird der Christ, dessen Herz von der Gnade des göttlichen Geistes beherrscht wird,

---

[1]) Ephes. 5, 29. [2]) Eccli. 31. 18.

im Gegentheile sagen müssen: mir darf kein Dienst, kein Werk allzu gering und verächtlich erscheinen, sobald ich es nicht für Mich verrichte, sondern für meinen Nächsten. Diese Gesinnung ist es, welche der Herr durch Wort und Vorbild uns einzuprägen strebte; und wie er nirgends seinen eigenen Willen gesucht hat, sondern jenen des Vaters und unser Heil, so wird auch von der echten Liebe gerühmt, daß Diejenigen, die von ihr beseelt und gelenkt werden, das Eigene nicht suchen, sofern solcher eigene Vortheil ohne Beeinträchtigung der göttlichen Ehre, und ohne Verletzung der Nächstenliebe nicht erreicht werden kann.

Allerdings mag diese Schilderung der heiligen Liebe geeignet scheinen, dem oberflächlichen Kenner des Weltlebens ein mitleidiges Lächeln abzugewinnen. Die himmlische Charitas! Wird sie nicht eben deßhalb die himmlische genannt, weil sie hoch über der Erde schwebt, und auf dieser nicht heimisch ist? Uebt sie, wie die frostige Wirklichkeit lehrt, so wenig Macht über die irdischen Menschen insgesammt, wie mag erst in dem besondern Gebiete des kaufmännischen Wirkens von einer Liebe die Rede sein, die das Eigene nicht suchen, den eigenen Vortheil nicht allem Uebrigen voran setzen soll? Aber zum Glück ist dieser Einwurf nicht allein so gefährlich nicht, als er scheint; er trägt sogar dadurch seine Widerlegung in sich selbst, daß es kaum einen Stand auf Erden gibt, der die wechselseitige Abhängigkeit der Menschen deutlicher zur Anschauung bringt, als eben derjenige, welcher dem Verkehr und Vertriebe der tausendfachen Bedürfnisse des geselligen Lebens gewidmet ist. „Siehe und beachte wohl," sagt der große Chrysostomus, „wie in so vielfacher Weise Gott uns Menschen an einander gekettet hat!" Und um diese wechselseitigen Bande zu schildern, zeigt er auf die Verschiedenheit der Natur- und Kunsterzeugnisse hin, die jedem Orte eigenthümlich sind, so daß Ein Volk des andern nicht entbehren kann, so wie auf die zahlreichen Wege, die ihren Verkehr erleichtern; denn deßhalb, wie er (lange vor Heeren und Ritter) bemerkt, hat die Vorsehung die Meere und Meeresbuchten zwischen die Länder gebreitet, und die Kraft der bewegten Luft den Menschen unterwürfig gemacht, um ihre Reisen zu beschleunigen [1]). „So groß aber ist die Abhängigkeit des Einen von dem Andern, daß nicht allein die Mittellosen der Reichen bedürfen, sondern auch diese der Unbemittelten, und zwar in noch höherm Grade. So hat Gott alles dahin geordnet um durch solche Fürsorge die wechselseitige Liebe aufrecht zu halten."

Wenn demnach die friedfertigen Verbindungen zwischen den Völkern auf dem Handelsverkehre beruhen, welcher vorzugsweise als der Pulsschlag des bürgerlich geselligen Lebens zu achten ist, so wird ja der Stand, der diesen großartigen Verhältnissen dient, doch gewiß eben so wohlbefähigt sein, das lichte Gesetz der Liebe zu erkennen, als jeder andere? Und sofern der rücksichtslose Eigennutz, der ja einem jeglichen Stande als Makel und giftiger Mehlthau ankleben kann, die Seele des kaufmännischen Lebens ausmachen sollte, wo

---

[1]) S. Chrysost. in ep. 1 ad Corinth. homil. 34. Es liegt nahe genug, dieß auf die riesenhaften Bewegungskräfte der Neuzeit anzuwenden.

wäre dann der christliche Kaufmann, der doch eben so gewiß ein Diener des Herrn, ein Bürger des Gottesreiches ist, als jeder echte Christ aus anderen Ständen? Mag also immerhin, wer nur das äußere Weltgetriebe sieht, die heilige Liebe für etwas rein Ideelles halten, dem die irdische Wirklichkeit gebricht; die Gesinnung der irdischen Menschen, der Kinder Adams, ist allerdings die Eigensucht; doch nicht auf ihnen ruht eigentlich das Leben der Menschheit und ihr Heil, sondern auf der erlösenden Liebe des zweiten oder himmlischen Menschen und auf der Treue derjenigen, die ihm angehören; und allerdings tritt auch hier wieder der alte Sinnspruch in sein volles Recht: „die Hälfte ist mehr als das Ganze."

Was lehret uns aber der Apostel von jener erlösenden Liebe? „Ihr wisset die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, und daß er um eurer willen, da er reich war, dürftig geworden ist, damit ihr durch seine Armuth bereichert würdet [1])." Unfähig waren wir, wie Augustinus sagt, das unsterbliche Leben zu erlangen, wäre nicht Christus für uns ein Sterblicher geworden; dadurch daß er seiner Herrlichkeit sich entäußerte, und unser Geschick auf sich nahm, hat er die himmlischen Güter der göttlichen Huld, die Gaben des heiligen Geistes, die Kräfte zu allem Gottgefälligen und Guten, und das Anrecht an die ewige Glorie uns erworben. „Sich selber Mensch, mir Gott:" in diesem bündigen Spruche, dessen Inhalt doch unermeßlich, schildert der heilige Petrus von Ravenna (Chrysologus) die ganze erlösende und belebende Wirksamkeit Christi, die unendliche Fülle seiner aufopfernden Liebe.

Wenn nun der Herr das wesentlichste Zeichen, woran wir als seine Jünger erkannt werden, in die wechselseitige Liebe setzt, und als die Höhe und Vollendung derselben Liebe seine eigene Hingabe bezeichnet [2]), so fragt Augustinus mit Recht: wo dann ihr Anfang zu suchen? Und er erinnert an die Worte des Apostels Johannes, die darüber Aufschluß geben. „So Jemand, der die Güter dieser Welt besitzt, seinen Bruder bedürftig und leidend sieht, und sein Herz vor ihm verschließt, wie soll man da glauben, daß die Liebe Gottes in ihm wohne [3])?" Hier also ist der Anbeginn der christlichen Liebe, daß Jeder von seinem Ueberflusse dem Dürftigen mittheile, und aus der vorhandenen Noth und Betrübniß seinen Mitbruder errette; und wer diesen Anfang und Keim durch das göttliche Wort in der Treue des Glaubens schützt und nährt, wird auch zu einer höhern Vollkommenheit der Liebe gelangen. „Des Wohlthuns und der Mittheilung," mahnt Paulus, „wollet nicht vergessen; denn solche Opfer sind es, durch welche Gott verdient wird [4])."

„Eine größere Liebe," sprach der Herr, „hat Niemand, als wer seine Seele dargibt für seine Freunde." Eine gar geringe Liebe hingegen haben Diejenigen, welchen, wenn sie für ihre Brüder ein kleines Opfer von ihrem Einkommen oder Eigenthum bringen sollen, nicht anders zu Muthe wird, als müßten sie ihre Seele, ihr Leben hinopfern! „Wer, obwohl er gut ist, ist dennoch böse?" Dieß Räthsel liebte der alte Kaiser Roms, Publius Annius Tacitus vorzulegen; und

---

[1]) 2. Cor. 8, 9. [2]) Joh. 13, 35 — 15, 13. [3]) 1. Joh. 3, 17. [4]) Hebr. 13, 16.

die Auflösung, die er gab, war diese: Wer nur sich selber gut, nur für das eigene Wohl bedacht ist. Zu dieser Sippe der einsamen Freunde ihrer selbst werden wir nun insbesondere Diejenigen rechnen, die, ihrem Stande und Berufe gemäß, immerhin einmal dem Handlungs-Kranken- und Pensions-Institut als ordentliche Mitglieder sich anschließen möchten, doch mit dem Vorbehalte, diese Theilnahme nach eigenem Belieben zu verzögern, und zwar am sichersten bis dahin, wo der eigene Vortheil oder vollends die Noth es erheischen und gebieten würde. „Die Liebe ist wohlwollend, sie handelt nicht thöricht, sie sucht nicht das Eigene." Ist dieß eine wohlwollende und gütige Gesinnung, welche für die Leiden Anderer nicht sorgen mag? Ist es weise gehandelt, wenn man für eine gemeinsame wohlthätige Anstalt und ihren Fortbestand nichts leisten, und dennoch auf ihre Hilfe bauen will? Die Warnung der Schrift: Sage nicht: ich bin mir selbst genügend; und was bedarf ich dieser Behelfe [1])?" geht an dem Ohre der Uibermüthigen und Leichtsinnigen unbeachtet vorüber. Sie fühlen sich ja im Vollbesitze jugendlicher Kraft, und die Jahre, von welchen der Sterbliche zu sagen pflegt: „sie gefallen mir nicht [2])," liegen noch weit hinaus in unkenntlicher Ferne; ehe diese Zeit der Gebrechlichkeit nahe rückt, gedenken die Hoffnungsreichen schon ihren eigenen Herd, ihr selbstständiges Geschäft zu besitzen, und jener Aufnahme und Pflege, wie sie den Einsamen und Verlassenen geboten wird, nimmer zu bedürfen. Die Opfer, die man von ihnen fordert, es seien nun die Einlagen oder die jährlichen Beiträge, sind zwar nicht sehr beträchtlich; sie werden für das flüchtigste Vergnügen, für den eitelsten Zweck oft genug dahin gegeben; aber hat das Geld nicht Flügel? schwindet es nicht so rasch und gleichsam magisch aus den Händen, als es langsam und mühevoll erworben wird? Kann der jugendliche Mensch des Vergnügens und des Glanzes entbehren, so lange er nicht in einer thebaischen Wüste lebt? Sind ihm nicht die kostspieligen Satzungen der Eleganz und Mode mit gebieterischer Strenge vorgeschrieben? Und wenn Jahr für Jahr die Frist der Zahlung abläuft, sind diese ewig wiederkehrenden Termine nicht über die Maßen lästig? Man möchte eben bei einem Balle erscheinen, eine Lustpartie mitmachen, oder sonst etwas Ergötzliches unternehmen; aber siehe, da tritt das Kranken- und Pensions-Institut dazwischen, und fordert als den ihm gebührenden Beitrag das Wenige und Letzte, was man eben, oft mit genauer Noth, für die Freude aufgespart!

Aendern sich aber einmal die Zeiten, werden die Gesunden von Krankheit und Weh ergriffen, fühlen die einst jung Gewesenen die unabweislichen Gebrechen des Alters, dann möchten sie unverweilt als dem Institute angehörige Mitglieder behandelt werden, um an seinen Beistand die vollgewichtigen Ansprüche zu machen. Sie meinen damit als kluge Geschäftsleute zu Werke zu gehen, die nicht bloß ihrer Einlagen sich versichern, sondern auch dabei das Vielfache gewinnen. Doch im Reiche der heiligen Liebe ist dieß eine falsche Speculation. „Wer

---

[1]) Eccli. 11, 25. [2]) Eccles. 12, 1.

sein Ohr vor dem Rufe des Dürftigen verstopft, der wird auch einmal rufen, und nicht erhöret werden" [1]). Jener Lebemann im Evangelium, welcher dem Dürftigen nicht einmal die Brosamen von seiner Tafel reichte, flehte dann in seiner Noth vergeblich um einen Tropfen Wasser. Was ist der jährliche Beitrag, den das Krankeninstitut fordert, viel mehr als eine solche Brotkrume? Darum, wer diese Gabe verweigert, dessen Ansprüche zur Zeit der Noth wird das Institut gleichfalls unbeachtet lassen. Aber ist dieß Benehmen auch völlig gerecht? Oder wenn es immerhin gegen die Gerechtigkeit nicht verstößt, entspricht es wohl auch den höheren Forderungen der heiligen Liebe? Offenbar hat sich unsre Betrachtung hier von den Ansprüchen der Einzelnen an die Anstalt zu jenen der Anstalt an die Einzelnen gewendet, und unsre Aufgabe ist es nun, den echt christlichen Sinn dieser Stipulationen, und ihre volle Uibereinstimmung mit den Gesetzen der Liebe gehörig zu würdigen.

Zweiter Theil.

Ein ehedem nicht unbekannter Schöngeist und Gelehrter, seines Namens Corbinelli, saß einst in einer Kirche zu Paris, als ihm gegenüber ein Bettler sich hinstellte, der mit Geberde und Wort um eine milde Gabe bat. Corbinelli war mit der Antwort nicht verlegen. Mein Freund, sagte er: du bist mir zuvor gekommen; denn eben war ich im Begriffe, dich um das Gleiche anzureden. Nicht unähnlich wird es mit den wechselseitigen Ansprüchen sich verhalten, die den Gegenstand unsrer Betrachtung bilden. Es sieht sich irgend Jemand durch Krankheit oder Erwerbsunfähigkeit gezwungen, die Hilfe des Kranken- und Pensions-Institutes zu suchen, die ihm seiner Ansicht nach schon deßhalb rechtlich gebührt, weil er als Commis dem Handlungsstande angehört. Was erwidert ihm aber das Institut? Mein Freund, eben war ich im Begriffe, dich selbst um deine Mithilfe anzureden; und zwar nicht erst in diesem Augenblicke, sondern seit manchen Jahren schon harre und rechne ich auf dich; so oft ich Einladungen zum jährlichen Dankfeste vertheilte, so oft ich aus dem Kreise deiner Freunde und Bekannten neue Glieder aufnahm, oder die ordentlichen Mitglieder während ihrer Leiden in meinem gastlichen Hause verpflegte, habe ich damit auch dich zum Eintritt ermahnt und gerufen; und dieß zwar für dein eigenes Heil so sehr, als für das Wohl gar vieler deiner Brüder; denn unsere Noth und Sorge ist ja eine wechselseitige! Du hast etwa gleich dem verlornen Sohne deine Kräfte und deine Habe mit den Buhlerinnen vergeudet [2]), und kommst nun spät von deinen Irrwegen zurück; aber wenn Viele so handeln wollten, wo bliebe die Anstalt selbst, und wem könnte sie ihre Mutterhilfe weihen?

Wird diese Erwägung, wie billig, vorausgeschickt und gewürdigt, so hat die Anstalt den Vorwurf der Engherzigkeit nimmer zu fürchten, von welcher sie

---

[1]) Sprichw. 21, 13. [2]) Luk. 15, 30.

dergestalt sich beherrschen lasse, daß sie die Selbsterhaltung allen übrigen Rücksichten voran setze. Allerdings wird es an ihren Satzungen offenbar, daß sie diese Ansicht nirgends aus dem Auge verliert. Deßhalb fordert sie, daß Diejenigen, die ihre Mitglieder zu sein wünschen, gleich von dem Tage, da sie die Kinderschuhe des Lehrlingstandes abgelegt, sich zur Aufnahme melden, und zwar in das Kranken- und Versorgungs-Institut zugleich. Deßhalb stellt sie die Bedingung fest, daß in allen Fällen der Versäumniß die rückständigen Verbindlichkeiten nachträglich, und zwar auf Einmal ins Reine gebracht werden. Deßhalb verweigert sie einem Jeglichen den Eintritt, der zur Zeit, da er darum nachsucht, eben an einer acuten oder chronischen Krankheit leidet, oder die Gränze des kräftigsten Lebensalters bereits überschritten hat; weil auf dem Einen wie auf dem Andern der Argwohn egoistischer Beweggründe lastet. Sie sucht auch dagegen sich zu sichern, daß sie nicht solchen Mitgliedern als Zufluchtsstätte dienen müsse, die auf unsittlichen Wegen in geistige und leibliche Verkümmerung gerathen, weshalb sie in ihrer Wahl auf die Unbescholtenheit des Wandels ein vorzügliches Gewicht legt. Alle diese Vorsichtsmaßregeln und dornigen Einschränkungen, von denen hier nur einige erwähnt worden, sind nun freilich mancher herben und leidigen Erfahrung entsprossen; lassen sie aber auch mit dem Geiste der Charitas sich vereinbaren, von welcher der Apostel rühmt: „Die Liebe glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie trägt und duldet Alles?" Wie soll diese eisern strenge Ordnung nicht bloß als eine zweckmäßige, sondern was mehr ist, als eine echt christliche sich rechtfertigen?

Wir erwidern darauf zunächst, daß die Liebe zwar Alles gläubig annimmt, vertrauensvoll hoffet, oder freudig duldet, was sie als Gottes Offenbarung, Verheißung oder Schickung anerkennt; daß sie hingegen diesen unbedingten Glauben, dieses unbegränzte Vertrauen den Menschen weder zuwenden könne, noch dürfe. Der Apostel will also mit jenen Worten keineswegs von dem Walten der Liebe jede Vorsicht ausschließen; er lehrt ja vielmehr ausdrücklich: daß die Liebe nicht unbesonnen, nicht rücksichtlich nnd thöricht handle. Der erste Gedanke demnach, von welchem eine Anstalt fürsorgender Liebe geleitet werden muß, wird wohl der sein: daß sie ihrer eigenthümlichen Aufgabe genüge, und daher innerhalb der Schranken, die sie ihrem Wirken gesetzt, sich behaupte. Wir haben schon im Eingange des Gesetzes der Ordnung gedacht, nach welcher auch die Nächstenliebe sich regeln muß; und wenn Menschen, die durch die Ähnlichkeit ihres Berufes, und darum auch ihrer Geschicke und Leiden vergesellschaftet sind, zu wechselseitiger Hilfe und Fürsorge sich vereinen, so wird dieser Verein zu einem Liebesbande höherer Art, in welchem das himmlische Bewußtsein der christlichen Gemeinschaft sich befestigt.

Wie erfreulich und trostvoll aber dieß Bewußtsein sei, dieß weiß Niemand schöner zu schildern, als der herrliche Redner, dessen Worte ich hier nur theilweise anführen kann. Was die Natur nicht vermag, sagt Chrysostomus, das weiß die Liebe zu bewirken. Wenn zehn Menschen Einer Gesinnung sind, dann ist jeder von ihnen nicht mehr Einer, sondern ein Zehnfacher; denn alle diese

Zehn machen nur Einen aus, und in jedem Einzelnen sind die Zehn vereinigt; so daß Jeder derselben zwanzig Augen besitzt und zwanzig Hände. Denn nicht mit Seinen Händen bloß ist er an die Arbeit angewiesen, sondern auch jene der Uibrigen arbeiten mit ihm und für ihn; und so ist es auch erlaubt zu sagen, daß er zehn Seelen besitzt, weil nicht er allein, sondern auch die Übrigen für ihn Sorge tragen. Im Gegentheile: wer keinen Freund hat, was an sich schon ein Zeichen der äußersten Thorheit ist, was für ein Leben führt er? Ob er auch alle Schätze der Welt besäße, bleibt er doch freudlos und elend. „Lasset uns also," so beschließt Chrysostomus diese Schilderung, „lasset diesem vortheilhaften Verkehr und Geschäfte mit Eifer uns widmen!' Und worin beruht dieß einer höhern Ordnung angehörige Geschäft und sein Gewinn? Auf dem rechten Verständniß der Worte: „Die Liebe sucht nicht das Eigene." Auch hier müssen wir noch einmal von Chrysostomus uns belehren lassen. „Suche nicht," ermahnt er, „was Dein ist, und Du wirst das Deine finden. Denn wer einzig nur sucht, was Sein ist, wird es niemals erreichen. Dein eigener Vortheil ist nämlich in jenem Deines Nächsten begründet, und sein Vortheil hinwiederum in dem Deinen."

Welch' eine tief gedachte Wahrheit, die alle Gebiete des socialen Lebens, die kirchlichen wie die bürgerlichen erleuchtet! Dem Kleinlichen und Schelsüchtigen mag sie als ein Räthsel erscheinen; dem echten Geschäftsmann und seinem umfassenden Blicke ist sie klar genug; er versteht auch hier die Wahrheit des Spruches: daß die Hälfte mehr sei als das Ganze! Für unsern Zweck genügt es, jenen Grundsatz zunächst auf die gerechten Forderungen des Handlungskranken-Institutes anzuwenden. „Der vernünftige Mensch," so lehrt die Schrift, „glaubt und gehorcht dem Gesetze Gottes, und das Gesetz ist ihm getreu" [1]). Dieses schöne Wort hat auch in untergeordneten Gebieten seinen Werth; es gilt auch von den reiflich durchdachten, und in christlichem Geiste verfaßten Gesetzen des Krankeninstitutes. Trägst du die Anstalt, so trägt sie dich; gibst du ihren Satzungen und Ansprüchen williges Gehör, so wird sie auch dir getreu sein in jeder Noth. Wollte sie über ihre Normen hinaus gehen, und um einer maßlosen Güte willen von der Gerechtigkeit und Ordnung lassen, so würde sie dadurch entweder sich selbst aufgeben, oder gar bald zu solchen Mitteln ihre Zuflucht nehmen müssen, deren sie seit ihrem ganzen, nun schon nahe hundertjährigen Bestehen und Wirken sich nicht bedient hat, die sie auch fernerhin zu meiden gesonnen ist, wäre es auch nur deßhalb, um andern, nicht minder wichtigen, aber noch jungen Pflanzungen der Wohlthätigkeit nicht störend in den Weg zu treten. Sie errathen wohl ohne Mühe, was für Mittel hier angedeutet seien; es sind die Reizmittel der geselligen Unterhaltung und des Genusses, es sei höhern oder niedern Styls, die wohl mehrentheils geistvoll und ehrenwerth, und nur selten so geartet sind, daß auch von ihnen das berühmte Wort

---

[1]) Eccli. 33, 3.

eines alten römischen Imperators seine Geltung hat: „Gewinn hat einen erquickenden Duft, woher immer er kommen möge." [1]) Die Mittel, welche unser Institut zur Erweckung der Theilnahme anwendet, sind ein Dankfest zur Ehre des heiligen Joseph, und eine Predigt! Wie gering erscheint das, und wiederum wie groß, je nach dem Medium der Gesinnung, mit welcher das Auge sich rüstet? Je bestimmter diese den Kranken und Erwerbsunfähigen gewidmete Anstalt auf den Stand der Wiener Handlungs-Commis sich beschränkt, desto entschiedener mußte es stets ihre Aufgabe sein, in streng geordneter und sicherer Weise sich selbst zu erhalten. Darum ist ihr Wirken und Schaffen von Anfang her ein stilles und prunkloses gewesen; und während ein zu früher und greller Tagesglanz mancher zarten Pflanzung den Tod bringt, ist sie hingegen aus der Verborgenheit ihres stillen Gedeihens zu einer erfreulichen Oeffentlichkeit empor gewachsen, wie dieß schon äußerlich an der Anmuth und bescheidenen Zierde dieser neugebauten Kapelle, an der erquicklichen Einrichtung dieses Krankenhauses anschaulich wird.

In diesen einfachen Zügen ist sowohl die Geschichte als der wesentlich christliche Charakter der Anstalt gezeichnet, und deßhalb hat sie dem Nährvater Christi als ihrem Schutzherrn sich unterstellt und anempfohlen, weil sie nach seinem Geiste, in stiller doch segenreicher Mühe dem Herrn in seinen Gliedern dienen will; sie hat aber die Feier ihres Schutz- und Dankfestes auf einen der Pfingsttage verlegt, weil sie für ihre Wirksamkeit die Art und Weise zum Vorbild genommen, die in der ersten Christengemeinde befolgt worden ist. Die Sorge für Dürftige und Leidende war damals das Werk der Gemeinde, welche mittelst der Diakonen alles von milden Händen Dargebrachte vertheilen und ausspenden ließ. Daß es in den nächstfolgenden Zeiten eben so gehalten wurde, davon gibt Tertullianus Zeugniß; jede Gemeinde, wie er berichtet, hatte ihren Schatzkasten, worin die Einzelnen zu bestimmten Zeiten ihre Gaben niederlegten, die dann zu mancherlei Hilfsleistungen verwendet wurden; und gewiß ist es diese Anordnung, auf welche der Apostel sich beruft, da er mahnt: „Ein Jeglicher arbeite und schaffe, was gut und rechtlich, damit er habe den Dürftigen zu geben" [2]).

Was wir an diesen sehr trockenen Worten lernen können, ist erstlich die Beherzigung, daß die Uebung der Wohlthätigkeit keineswegs als etwas Ueberschwengliches, Prächtiges, über die Maßen Preiswürdiges, sondern als eine ganz einfache christliche Pflicht zu erachten sei; sodann das Andere: wie es gar nicht darauf ankomme, daß der Spender der Gabe sie auch selber vertheile. Denn der Apostel sagt nicht: ein Jeglicher arbeite rechtlich, damit er den Dürftigen gebe, sondern: damit er habe den Dürftigen zu geben; möge er dieß letztere nun selber thun, oder durch die Vermittlung derjenigen, welche vom Gemeinwesen dazu bestellt und bevollmächtigt wurden. Sie sehen leicht, welcher der beiden Wege den Forderungen der christlichen Liebe besser entsprechen werde.

---

[1]) „Lucri bonus odor ex re qualibet." [2]) Ephes. 4, 28.

„Die Liebe handelt nicht vorschnell und thöricht": wie leicht aber läßt sich der Einzelne bei der besten Absicht irre leiten, und wie gering ist, was durch vereinzelte Almosen geschieht, gegen das umsichtsvolle Wirken einer wohlgeordneten gemeinsamen Anstalt! „Die Liebe ist nicht aufgeblasen, sie thut nicht vornehm, sie sucht nicht das Eigene;" sie sucht also auch keinen Dank, und meidet das Gepränge der Eitelkeit, das süße Gefühl des Selbstbehagens. Wie leicht aber wird der Irdische zu solcher Unlauterkeit verleitet, wenn er seine wohlthätigen Spenden selber nach Gutdünken austheilt! Die adeliche und reiche Römerin Melania brachte einst dem Abte Pambo eine beträchtliche Gabe, und bat ihn, daß es ihm gefallen möge, die Reichthümer, die ihr Gott verliehen, mit ihr zu theilen. Der Abt, der, nach dem Brauche der Anachoreten, eben mit dem Flechten einer Matte aus Palmblättern beschäftigt war, blickte nicht auf; er erwiderte bloß: Du bist eine großmüthige Seele, der Herr wird dir lohnen; und befahl seinem Oekonomen, das Geschenk unter die dürftigen Brüdergemeinden Lybiens zu vertheilen. Die hohe Dame, die an eine höflichere Begegnung gewohnt, und für jetzt auf den Wegen des Evangeliums noch eine Anfängerin war, harrte vergeblich auf eine größere Auszeichnung oder Anerkennung; und so begann sie endlich aufs neue, und sprach: Wie ich bemerke, mein Vater, so hast du die Gabe, die ich dir zu Füßen gelegt, gar nicht angesehen, und hast daher auch keine Kenntniß davon, wie sehr sie das Gewöhnliche überschreite, da sie nicht weniger als dreihundert Pfunde Silbers ausmacht! Da blickte Pambo von seiner Arbeit auf, und erwiderte: Sieh wohl zu, meine Tochter, was du sagst. Derjenige, welchem du dieses Geschenk gewidmet, kennt das Gewicht der Erde und der Welten, und weiß also ohne dein Zuthun, wie viel es wiege. Hättest du mir es dargebracht, dann würdest du recht thun, mir die Größe der Gabe bemerklich zu machen; da es jedoch der Herr ist, welchem du dieß Opfer bringst, und vor dessen Auge das Scherflein dar armen Witwe einen so hohen Werth hatte, so wirst du besser thun, gar nicht davon zu reden.

So wird demnach jene Uebung des Wohlthuns im christlichen Sinne die vollkommenste sein, an welcher Eitelkeit, Gepränge und süßliches Selbstgefallen den geringsten, oder gar keinen Antheil haben; bei welcher der Wohlthäter nicht mit Stolz den Einzelnen bezeichnen kann, dem er allein aus der Noth geholfen, und der Empfänger der Wohlthat nicht von zufälligen Begegnissen, Stimmungen und Launen abhängig bleibt; indem das Geschäft, als ein Werk vereinter Kräfte, von einer gemeinsamen Verwaltung ausgeführt und überwacht wird. Ist nun dadurch schon der christliche Geist der Anstalt, in ihren Grundgesetzen sowohl als in ihrem heilvollen Wirken, hinlänglich nachgewiesen, so darf ich wohl noch, was Chrysostomus von den Christen im Allgemeinen sagt, auf Diejenigen anwenden, die dem Stande der Handlungsgehilfen angehören. „Drei Dinge sind es, die in Ansehung des Wohlthuns jeder Christ zu wünschen hat: daß er das Gute zu thun vermöge, daß er es thun wolle, und in der That erfülle, und dieß zwar ohne Verzögerung. Denn wenn es nicht Wenige gibt, denen es entweder am Wollen oder Können gebricht, so finden sich auch Manche, die zwar können und wollen, aber durch

steten Aufschub doch nichts zu Stande bringen." Ist es nicht dieses schlaffe Zögern, dieses Wollen und Nichtwollen, wogegen die Statuten so ernstlich sich verwahren? „Und so möge dann," wie der große Lehrer hinzusetzt, „ein Jeder, der das Gute zu thun vermag, Gott bitten, daß er wolle; und wer beides, die Mittel und den regen Willen besitzt, möge auf seiner Hut sein, damit nicht das, was er vermag und will, durch stetes Zögern dennoch ungeschehen bleibe. Denn die Barmherzigkeit ist der Schutz und Schirm des Heiles, das Siegel und der Schmuck des Glaubens, die Versöhnung der Sünde!"

Wenn also die Anstalt von ihren wirklichen oder künftigen Mitgliedern wünscht und begehrt, daß sie von der Gesinnung sich leiten lassen, nicht sowohl für ihren eigenen Vortheil, als vielmehr für den Trost ihrer kranken oder altersschwachen Standesgefährten und Brüder zu sorgen, was will sie damit anders, als, so viel an ihr ist, das Licht und Leben fördern, das von der heiligen Liebe ausgeht? „Traget je Einer des Andern Lasten," ermahnt der Apostel, „und so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen!" [1]) Wer in der Liebe bleibt, der bleibet in Gott, und Gott in ihm; und so möge dann ein Jeglicher, wie der heilige Leo sagt, in den Werken des Wohlwollens und reinen Mitleids beharrlich sein, um eines solchen wunderbaren Lebensverkehrs mit Gott gewiß zu werden. Der ewige Vater aber, der mächtig ist, uns jegliche Gnade im Ueberflusse zu geben, damit wir willig und freudig seien zum guten Werke, wird auch alle unsre gerechten Bedürfnisse und Wünsche erfüllen, nach den herrlichen Reichthümern seiner Huld und Liebe, die uns bereitet und dargeboten sind in Christo Jesu [2]). Amen.

---

[1]) Galat. 6, 2. [2]) 2. Cor. 9, 8. Phil. 4, 19.